

*Sammelrezension Medientheoretiker*

**Michael Hanke, Steffi Winkler (Hg.): Vom Begriff zum Bild.  
Medienkultur nach Vilém Flusser**

Marburg: Tectum 2014 (Kommunikation & Kultur, Bd. 2), 275 S., ISBN 978-3-8288-3272-5, € 34,95

**Friedrich Balke, Bernhard Siegert, Joseph Vogl (Hg.):  
Mediengeschichte nach Friedrich Kittler**

München: Wilhelm Fink 2013 (Archiv für Mediengeschichte, Bd. 13), 179 S., ISBN 978-3-7705-5705-9, € 19,90

Bei Vilém Flusser und Friedrich Kittler, so legen es die Titel dieser beiden Publikationen in ihrem bewusst gewählten Doppelsinne gleichermaßen nahe, mag es sich um Autoren eines Kalibers gehandelt haben, welches es erlaubt oder erfordert, ihr Wirken als eine Zäsur zu markieren, die die fachdisziplinäre Geschichte in ein Vorher und ein Nachher aufteilt, das grundlegend verändert wird bzw. das hinter diesen Sattelpunkt nicht mehr zurück kann und sich anschlussuchend gegebenenfalls an dessen Standards messen lassen muss: Medienkultur/Mediengeschichte *according to/after* Flusser/Kittler. Eine solche Ereignis-, Werk- und Lebensgeschichte lässt sich allerdings

sinn- oder pietätvollerweise auch erst dann erzählen, wenn das Ereignis vorbei, das Werk, wenn nicht vollendet, so doch wenigstens abgesteckt, und das Leben schließlich beendet ist. Bei Flusser war dies 1991, bei Kittler 2011 der Fall, und beide waren ganz sicher auf je eigene Weise reichlich idiosynkratische Typen, nicht ohne Exzentrik. So zeichnen die vorliegenden Bände ihrerseits ein nochmals eigenes Bild von ihnen, das dann allerdings mehr oder auch weniger differenziert ausfällt. Hinsichtlich Friedrich Kittler etwa wird durch die Beiträge des entsprechenden Bandes auf recht ausgewogene Weise das Bild eines Diskursbegründers vermittelt, der die zumal institutionalisierte Rede

von bestimmten Dingen erst ermöglicht und anschlussfähig gemacht hat, ohne dabei seinerseits in seinen Aussagen und Ansichten stets über allen Zweifel erhaben oder mitunter auch nur auf Klärung statt auf Wirkung aus zu sein. Von Vilém Flusser dagegen wird – deutlich eindimensionaler – tendenziell das Bild des Visionärs gezeichnet, der seiner Zeit schlechthin voraus war und dem die Geschichte schließlich rechtermaßen recht gegeben hat. Hierzu allerdings musste es natürlich auch erst einmal kommen können und entsprechend von Flussers Tod bis zu dieser Publikation vielleicht auch erst einmal eine Einwirkdauer von 23 Jahren verstreichen – anstatt drei Jahre wie bei Kittler, dessen Hinterlassenschaft offenbar vor akutere Probleme stellt.

Die Leitfrage des Tagungsbandes des deutsch-brasilianischen Flusser-Symposiums an der Universidade Federal Rio Grande de Norte in Natal 2012 ist, so die Herausgeber, „inwiefern Flusser für die gegenwärtige Entwicklung (noch) einschlägige Einsichten und Denkanstöße parat hält“ (S.9) – was im Folgenden dann wenig überraschend nicht völlig zu Flussers Ungunsten beantwortet wird. So fragt Lucia Santarella bereits eingangs durchaus programmatisch, ob man Flussers Schriften an den medienkulturellen Entwicklungen nach seinem Tode messen sollte oder nicht eher umgekehrt, zumal sich zu Flussers ‚trefflichen‘ Voreinschätzungen im Wesentlichen „jede strittige Diskussion erübrig[e]“ (S.36). Unter der etwas fragwürdigen Prämisse, dass „die Medien sich ja nicht quasi selbst auf den Kopf schauen können“, erklärt Andreas

Ströhl Flusser insofern zum „Anti-Medientheoretiker“ (S.44), dass grundlegende Fragen nach der Sozialität der Medien, wie Flusser sie stelle, „innerhalb des reinen Mediendiskurses“ – was immer dies sein möge – „ergebnisleer und kaum zu motivieren“ seien (S.44f.). Einen Anschluss des Flussers an Bruno Latours Posthumanismus an Bruno Latours Philosophie des Hybriden bemerkt Erick Felinto, insofern Ontologien wie Agenturen nicht mehr trennscharf hierarchisierbar seien und „das Morgen von der Begegnung des Menschen mit seinen Anderen (den Dingen, den Maschinen, den Tieren) bestimmt sein“ (S.89) werde. Rodrigo Duarte zeichnet die Verwendung der Netz-Metapher in Flussers Schriften und ihre verschiedentliche Anwendung auf sprachliche, existentielle und technologische Gegenstände nach, während Michael Hanke Flussers geschichtsphilosophische und gegenwartsdiagnostische Haltung zu den je eigens modellierten Konzepten von *Postmoderne* und *Post-histoire* untersucht und Steffi Winkler auf Flussers Verwendung einer Vielzahl an Stufen- und Typenmodellen über das berühmte Abstraktionsspiel hinaus hinweist. Aus Flussers Unterscheidung von Diskurs und Dialog folgert Guido Bröckling die „medienpädagogische Notwendigkeit“ (S.183) einer Förderung der „kommunikologische[n] Kompetenz“ (S.184) des „mediatisierte[n] Subjekt[s]“ (S.181) – wengleich auch Bröcklings „ethische[s] Leitbild“ eines „autonome[n], seine Bedürfnisse erkennende[n] und in die Kommunikation einbringende[n] Subjekt[s]“ (S.183) möglicherweise mit Flussers Vorstel-

lung der ‚Menschwerdung‘ nur begrenzt kompatibel ist. Oliver Bidlo hingegen fasst den in den Flusser’schen „Komplex Apparat-Operator“ verstrickten Menschen eher als *prosumer*, der zwar kaum anders kann, als eben dies sein wollen zu müssen, damit aber auch ganz gut zurechtkommt. Alex Heilmair und Fabrizio Poltronieri akzentuieren die Rolle des Zufalls innerhalb der wie immer prädisponierten Programmatik der Apparate wie des Universums überhaupt, wie auch Rainer Guldin hinsichtlich Flussers Beschäftigung mit Musik und Mathematik die charakteristische „spielerische Mischung aus Ordnung und Chaos“ (S.226) hervorhebt und Cesar Baio das Ludische als Flusser’sches Fundamentalkonzept ausmacht. Abgeschlossen wird der Band mit Vanessa Ramos-Velasquez’ „ReManifesto“ eines Updates des *Manifesto Antropófago* der brasilianischen Modernismus-Bewegung, in welchem Flusser vor allem als nationaler Kronzeuge der Beschwörung eines Zeitalters der Kultur universeller Datenverfügung und -veränderbarkeit dient.

Die dem „Vermächtnis“ Friedrich Kittlers gewidmete neueste Ausgabe des Archivs für Mediengeschichte fragt in ihrem Editorial danach, „worin dieses Vermächtnis im Wesentlichen besteh[e]“ (S.5) und kommt dabei auch rasch und pointiert zu einem Schluss: So wie in Kittlers Konzept einer „historische[n] Medienwissenschaft [...] gar nicht die Medien auf dem Programm standen, sondern ein Wechsel des Referenzrahmens der traditionellen Gegenstände der Geisteswissenschaften“ (S.6), so werde „Medienwissenschaft nach

Kittler“ und der Verlust ihrer eigenen Gegenstände, nämlich der Medien selbst, „vielleicht irgendwann nicht mehr der Name von Lehrstühlen und Instituten sein, sondern von dem, was einmal Ontologie gewesen sein wird“ (S.8). Im Unterschied zum Flusser-Band wird also kein *ex post*-Abgleich von Vergangenem mit Gegenwärtigem oder umgekehrt gemacht, sondern die vorgehende Perspektive eines Rückblicks aus einer hypothetischen Zukunft eingenommen (wie dies im Übrigen auch im Beitrag von Arndt Niebisch vorgeführt wird). Zunächst aber wird den übrigen Beiträgen mit einem Vortrag Werner Hamachers am *Collège Internationale de Philosophie* von 1984 eine Art Zeitdokument vorangestellt, das quasi als diskurshistorische Quelle jene „Ausgangslage“ zu skizzieren versucht, „mit der jeder konfrontiert war, der in den siebziger und achtziger Jahren zu publizieren oder zu lehren anfing“ (S.12). Im Anschluss daran wird das Kittler’sche Œuvre in seinen berühmteren wie in seinen berüchtigteren und auch in einigen bislang weniger beachteten Aspekten bedacht: So stellt Henning Schmidgen die grundlegende Orientierungsfunktion der Lacan’schen Psychoanalyse noch für Kittlers Foucault- und Derrida-Rezeption heraus, während Rupert Gaderer ganz diskursanalytisch den „bürokratische[n] Typus des Querulanten“ (S.48) als Subjekt und Produkt des Aufschreibesystems 1800 untersucht. Jussi Parikka fragt, ob sich nicht über den vielzitierten Kittler’schen „Medienmaterialismus“ hinaus eine *ecological media history* weniger Technik- als Chemie-, Materialkunde- und

Energieverbrauchsfragen zuwenden sollte. Kittlers literaturwissenschaftliche Wirkung wird von Nawata Yûji und Marian Kaiser aufgenommen, die anhand der für das Aufschreibesystem 1900 beispielhaften Autoren Strindberg, Yûzô und Schnitzler „eine Weltliteratur ihres technischen Zeitalters“ beschreiben bzw. die Texte William Burroughs‘ als „exakte Bestimmung der medienepistemologischen Grundlagen der eigenen Operationen“ (S.91) interpretieren. In mediengeschichtlicher Hinsicht vergleicht Arndt Niebisch Kittlers historiographische Position mit derjenigen Manuel Da Landas. Susanne Jany analysiert Architekturen als Medien im Allgemeinen und Postgebäude als „Prozessarchitekturen“ (S.135) im Besonderen – nicht ohne darauf hinzuweisen, die Reduktion materieller Zirkulationen „auf die Funktionsweise von Datenflüssen [...] mach[e] die kittler’sche Mediengeschichte blind für nicht-technische Sachverhalte“ (S.145). Kittlers Werk selbst zum Gegenstand der von ihm angestoßenen medienwissenschaftlichen Frageform machend, unterzieht Nina Wiedemeyer Kittlers Publikationen einer spezifisch buchwissenschaftlichen Analyse. Moritz Hiller entfaltet die theoretische wie praktische Herausforderung, die der auch Hard- und Software umfassende Kittler’sche Nachlass an seine Archivierung stellt. In medientheoretischer Hinsicht beleuchtet Christina Vagt im Anschluss an die Kittler’sche Unterscheidung von Fiktion und Simulation

Buckminster Fullers computerloses Simulations-Großprojekt des *World Game*, während Matthias Koch und Christian Köhler eine „Relektüre“ von Kittlers Schriften „als Beitrag zur Kulturtechnikforschung“ (S.162) zumal Akteur-Netzwerk-theoretischer Provenienz betreiben. Abschließend wird in einem – gerade aufgrund seines nur scheinbaren Exkurs-Charakters zentralen – Beitrag von Maren Haffke das von Liebe wie von Missverständlichkeit und schließlich seiner spezifischen fachpolitischen Programmatik (vor-)geprägte Verhältnis Kittlers zur Jazz-Musik erläutert.

Schließlich lässt sich sagen, dass das Kittler’sche ‘Vermächtnis’ in seinen Errungenschaften und Anschlussmöglichkeiten wie in seinen Fußangeln und „prächtigen Sackgassen“ (Christian Metz) in diesem Band facettenreich und differenziert beleuchtet und angesichts der Prägnanz und Beispielhaftigkeit seiner Einzelbeiträge sogar als Einführung gelesen werden kann. Demgegenüber muss der Flusser-Band sich den Vorwurf gefallen lassen, nicht eben überkritisch mit Flussers Werk umzugehen und diesem auch nichts eigentlich Neues abzugewinnen oder hinzuzufügen. Wie es daher für eine Analyse der gegenwärtigen Medienkultur fruchtbar gemacht und weiterentwickelt werden kann, steht wohl in einem anderen Buch.

*Axel Roderich Werner (Bochum)*